

Predigt zu Offenbarung 1, 9-18

Jens Martin Sautter (2.2.2020)

Wie geht es aus?

Wer von ihnen hat bei spannenden Büchern schon einmal das Ende vorneweg gelesen, weil Sie wissen wollten, ob es gut ausgeht? Es ist schwer, die Spannung, die Ungewissheit auszuhalten. Vor allem dann, wenn man sich mit einzelnen Figuren im Buch sehr identifiziert und mitfühlt und einfach wissen will, ob diese am Ende der Geschichte auch noch am Leben sind. Es ist manchmal schwer auszuhalten, wenn man das Ende der Geschichte nicht kennt. Noch mehr im eigenen Leben. So war es auch am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus: 70 Jahre nach Ostern ist nicht klar, ob die Kirche überhaupt noch eine Zukunft hat. Christen müssen um ihr Leben fürchten. Wie heute in manchen Teilen der Welt, z.B. in Syrien. Überall im Mittelmeerraum sind christliche Gemeinden entstanden. Aus diesem kleinen Haufen von Jesus-Anhängern ist eine Bewegung geworden, die selbst den Kaiser im fernen Rom nervös macht. Und so beginnt er, vor allem der Kaiser Domitian tut sich hervor, die Christen systematisch zu verfolgen, zu bedrohen, zu verbannen und zu töten.

Das sorgt in den Gemeinden natürlich für große Aufregung. Man macht sich Sorgen um das eigene Leben, aber auch um die Zukunft der Kirche. Man fragt sich: Wird die Kirche das alles überstehen? Wird es in 50 Jahren überhaupt noch eine Kirche geben? – Das klingt fast wie heute, wenn Kirchen Studien in Auftrag geben und dabei herausfinden, dass in 20 Jahren nur noch die Hälfte der Kirchenmitglieder vorhanden sind. Und das Gejammer ist groß, weil man sparen muss und Stellen streichen muss. Aber all das ist doch nichts im Vergleich zu den Sorgen, die die Christen damals hatten. Heute bin ich sicher, es wird auch in 20 oder 100 Jahren noch eine Kirche geben. Sie wird aber anders aussehen als heute.

Damals gab es nicht wenige, die aufgegeben haben. Sie glauben nicht daran, dass die Kirche das alles überstehen wird. Sie wollen sich nicht opfern für etwas, das keine Zukunft hat. Aber auch das Gegenteil gibt es. Menschen, die am Glauben an Jesus festhalten und damit ihr Leben aufs Spiel setzen. Und doch nagt auch an ihnen die Frage: Wie wird die Geschichte ausgehen? Werden wir am Ende der Geschichte auf der Seite der Verlierer stehen? Wird es am Ende alles umsonst gewesen sein?

Johannes ist einer dieser Christen am Ende des 1. Jahrhunderts. Er spricht öffentlich von Jesus. Er predigt und feiert Gottesdienste und kann seinen Mund nicht halten. Das wird den Behörden zu bunt, und so verbannen sie ihn auf eine kleine Insel vor der türkischen Küste mit Namen „Patmos“. In dieser

Einöde, so ist die Hoffnung, wird er irgendwann schon zur Vernunft kommen.

Diese Insel ist auch in unserer Zeit immer wieder in den Schlagzeilen. Sie gehört zu den Inseln, an der Flüchtlinge aus der Türkei mit ihren Schlauchbooten landen. Heute gibt es auf der Insel ein Kloster an der Stelle, an der Johannes damals gelebt hat. Man kann seine Zelle bewundern und erfährt, in welcher Ecke er seinen Kopf an die Wand gelegt hat, wenn er sich ausruhen wollte.

Es ist Sonntag, und Johannes feiert Gottesdienst. Da hat er eine Vision, die ihn fesselt. In einem Gottesdienst kann eine ganze Menge passieren. Vielleicht bleibt ein Gedanke der Predigt hängen, oder die Zeile eines Liedes, oder aber ein bestimmtes Gefühl, das ich beim Trinken des Weins habe. Es kann aber auch sein, dass man mitten im Gottesdienst alles andere vergisst und man hat einen ganz intimen Augenblick mit Gott, den sonst niemand mitbekommt, und der doch das eigene Leben verändert.

Johannes hat einen solchen Moment, eine Vision. Er hat ein Bild vor Augen, das so intensiv ist, dass es noch lange nachwirkt. Am Ende schreibt Johannes alles auf. Den Kern dieser Vision kann er in wenigen Worten zusammenfassen: **Jesus Christus wird als Sieger aus der Geschichte hervorgehen. Auch wenn die Kirche zurzeit unter Verfolgung leidet, so wird doch niemand die Kirche und den Glauben zerstören können – auch nicht der allmächtig wirkende römische Kaiser. Es lohnt sich, Jesus treu zu bleiben.**

Was Johannes aufschreibt, wird zu dem letzten Buch der Bibel: der „Apokalypse“, oder der „Offenbarung“. Dabei ist es eigentlich kein Buch, sondern ein Brief. Ein Brief, der an sieben Gemeinden in der damaligen Türkei verschickt wird. Er soll weitergetragen werden von einer Gemeinde zur anderen. Damit sollen die Gemeinden ermutigt werden. Interessant sind die Namen der Gemeinden. Es sind nicht nur die großen Namen, sondern darunter sind auch ganz kleine Ortschaften, die man auf der Karte kaum findet.

Die Offenbarung erzählt die gegenwärtige Geschichte vom Ende her. Sie beschreibt den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen der Kirche und dem römischen Kaiser, der die Kirche ausrotten will. Es wird erzählt von der Verfolgung, der Trübsal, den Opfern und dem Leiden. Aber es wird auch erzählt davon, dass Christus als Sieger vom Platz geht. Der, der gekreuzigt wurde, der verworfen wurde, den man aus dem Verkehr ziehen wollte, ins Grab gelegt, den Stein davor gerollt und Wachen davor postiert hatte. Der sitzt am Ende auf dem Thron. Der wird erscheinen zu richten die Lebenden und die Toten. Der wird am Ende die belohnen, die ausgehalten haben und alles ins rechte Licht rücken. Das wird das Ende sein – und ganz am Ende des Buches: Kein Schmerz, kein Geschrei, kein Leid – Gott wird sein alles in allem. Das Ende der

Geschichte liegt in seiner Hand. Das Ende auch meiner Geschichte liegt in seiner Hand.

Wie groß der Anteil dieses Briefes daran war, weiß man nicht. Man weiß nur, dass die Zahl der Christen in den Zeiten der Verfolgung enorm gewachsen ist. Der Glaube wurde stärker. Die Kirche wurde nicht kleiner, sondern immer größer, immer relevanter, bis sie irgendwann nicht mehr wegzudenken war.

Die Offenbarung in der Auferstehungsgemeinde

Mir wurde einmal erzählt, ich glaube von meinem Vor-Vorgänger Wolfgang Schöne, dass unser Altarbild über den Dächern der Jerusalemer Altstadt entstanden ist. Vielleicht auch eine Vision, zumindest aber war es ein ganz starkes Erlebnis. Im Mittelpunkt des Altarbilds steht das neue Jerusalem, von dem im letzten Buch der Bibel die Rede ist. Hier nur angedeutet durch die 12 Tore, die den Mittelpunkt umrahmen. Daneben sieht man viele Symbole, die auch im letzten Buch der Bibel vorkommen.

Dieses Buch ist voller Bilder. Auch manchen Bildern, die wir merkwürdig finden. Weil sie wie aus einem Fantasy-Film wirken: Ein Lamm mit sieben Augen. Eine Figur, aus dessen Mund ein zweischneidiges Schwert kommt und ein Mann, dessen Augen so stark leuchten wie die Sonne selbst. Bilder und Symbole, die man damals sofort verstanden hat, für uns aber sehr fremd wirken. Im Mittelpunkt des Altarbilds ist das Lamm. Es weist darauf hin, dass Christus gekreuzigt wurde und gestorben ist. Er hat sich selbst hingegeben, ausgeliefert, nicht protestiert oder gekämpft. Sondern so wie ein Lamm beim Schlachter hat er es geschehen lassen. Aber über dem Lamm ist die Krone, das Zeichen der Herrschaft. Das ist das Bild, das wir in der Offenbarung immer wieder finden: Das Lamm auf dem Thron. Denn Christus ist auferstanden. „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit“, heißt es im Text. Bei der Taufe hat jeder Täufling vorhin gehört: „Du gehörst zu Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen.“ Tod und Leben Christi – Quelle unseres Lebens. Daraus quillt das Leben. So auch auf dem Altarbild: Das Blut, das aus dem Lamm fließt wird zum Wasser des Lebens, das das ganze Bild umspült.

Und: Er ist der erste und der letzte. Er ist am Anfang der Geschichte und er hat das letzte Wort über der Geschichte. Auch auf dem Altarbild sehen wir unten rechts das Alpha als ersten Buchstaben des Alphabets, und ganz oben links das Omega, den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets. Er umfängt die ganze Geschichte, die auf dem Bild zu sehen ist, von der Schöpfung auf der rechten Seite, bis zur Vollendung ganz links oben. Er hält auch meine Geschichte in der Hand. Von Anfang an – ich entgleite ihm nicht. Er hält mich in seiner Hand und wird mich ans Ziel bringen. Und: Er hält die Schlüssel des Todes und des Totenreichs. Das steht hier und nicht „Hölle“.

Das Totenreich ist nach damaliger Vorstellung der Ort, an dem die Verstorbenen sind und auf den Tag des Jüngsten Gerichts warten. Es geht nicht um die Hölle als Ort der ewigen Strafe. Ich denke an die Christen damals. Wie viele mussten für den Glauben ihr Leben lassen! Wie viele waren verfolgt worden, mussten Demütigungen erfahren, mussten zusehen, wie ihre Häuser zerstört wurden. Sie alle wussten nicht, wie die Geschichte ausgehen würde. Sie sind gestorben ohne zu wissen, ob alles umsonst gewesen war. Und nun hören wir, Christus hat die Schlüssel des Totenreichs. All die Menschen, die umgekommen sind: Sie sind nicht einfach weg, verschwunden, sondern sie werden von Gott gesehen, gefunden. Er holt sie aus dem Vergessen. Er wird sie zu sich ziehen, denn er hat die Schlüssel des Totenreichs. Niemand geht verloren. Niemand wird zurückgelassen. Niemand bleibt auf der Strecke – auch du nicht.

Ende des Weihnachtskreises

Mit dem heutigen Sonntag endet der Weihnachtskreis im Kirchenjahr. Heute ist noch einmal das weiße Parament aufgelegt, ich trage die weiße Stola. Die Geschichte hat mit der Geburt Jesu ihren Anfang genommen, dann kam die Taufe, und mit der Verklärung Jesu kommt es zum ersten Höhepunkt. Hier wird deutlich, dass Jesus nicht nur der arme Wanderprediger ist, sondern direkt von Gott kommt, Gott selbst ist. Denn alle Beschreibungen, die Johannes von Jesus gibt, finden sich so auch in den Visionen im Alten Testament, wenn die Propheten ihre Begegnung mit Gott selbst beschreiben: Er ist das A und das O. Der Lebendige. Und auch viele der Bilder finden sich so im Alten Testament wieder.

Angesichts dieser Erscheinung bleibt Johannes nichts anderes übrig als zu Boden zu fallen – und zwar wie tot. Das Gesicht Jesu leuchtet wie die Sonne (vgl. Mt 17). Jesus ist hier nicht der gute Freund, sondern der, der auf dem Thron sitzt. Der erste und der Letzte. Der, der nicht nur diese Welt ins Leben rief, sondern auch die Geschichte in seiner Hand hält.

Vielleicht leiden wir nicht unter Verfolgung. Das mag schon sein. Und doch ist auch in unserem Leben der Glauben angefochten, gibt es Dinge, die uns das Glauben schwer machen. Auch wir brauchen die Geduld, von der Johannes spricht. „Mitgenosse der Geduld“ nennt er sich. Das sind auch wir: „Mitgenossen der Geduld.“ Weil wir das Ende nicht sehen, weil manches so wirkt, als wäre es Gott aus der Hand geglitten. Geduld haben wir nötig. Vielleicht kann die Offenbarung auch für uns Trost sein. Jesus ist nicht das kleine Kind, nicht nur der nette Prediger, sondern auch das A und das O. Der, der das letzte Wort über dieser Welt und meiner Geschichte hat. Davon bekommen wir heute eine erste Ahnung. AMEN